



# *Balladen und Schwänke*

Oskar Wiener, Richard Teschner

Library of



Princeton University.

# BALLADEN UND SCHWÄNE

OSKAR WIENER



J. C. C. BRUNS' VERLAG



DALLADEN UND SHWANKE  
OSKAR WIENER



DIESES DUCH GEHÖRT:





# Rechnen mit Schwänke

Optik Wiener

herausgegeben von Karl Otto Teschner



Verlag  
Karl Otto Teschner  
Wien

Verlag  
Karl Otto Teschner  
Wien





# Balladen und Schwänke

von

Oskar Wiener

Mit Bildern von Richard Teschner



J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.  
Herzogl. Sächs. u. fürstl. Schaumb.-Lipp. Hof-Verlagsbuchhandlung  
1903



Alle Rechte vorbehalten.

Seinem herzlichsten und sehr wüßten

**Vater Schwanda,**

dem Dudelsackpfeifer der Vorstadtshenten,

gibt dieses Buch

**Oskar Wiener.**

Prag, im Herbst Anno Domini 1903.



(RECAP)

3498  
.05  
1903

552164



## Inhalt.

Gevatter Schwanda . . . . .	1
Das Lied von der eisernen Nonnenhand . . . . .	6
Der Preis . . . . .	10
Vom wilden Weibchen . . . . .	12
Lied des Hörigen . . . . .	16
Kronenlied . . . . .	18
König Eifen . . . . .	20
Geschichte . . . . .	23
Gefindel . . . . .	27
Katzenwebers Totenwacht . . . . .	30
Sternendeuter . . . . .	35
Weihnachts Traum eines großen Jungen . . . . .	37
Die lustige Drei . . . . .	43
Parabel . . . . .	45
Künstlerlegende . . . . .	47
Goldener Boden . . . . .	50
Strumpfbandhistorie . . . . .	53
Prinzeßlein Neubegier . . . . .	55
Ballade . . . . .	61
Der Ungebändigte . . . . .	64
Der Bastard . . . . .	68
Wie der Teufel tanzen lehrt . . . . .	71
Vom argen Pfaffen . . . . .	76







## Evatter Schwanda.

Ein guter Musikant geht nie zu Grunde;  
Er spielt sein Lied, er ißt und trinkt sich satt,  
Heut' küßt er die, und morgen um die Stunde  
Küßt er ein Mädel in der nächsten Stadt.  
Der Schwanda kommt! Schnell ordnet sich die Kunde,  
Die Dirnen streichen ihre Schürzen glatt,  
Die Burschen lassen Krug und Tabakspfeifen,  
Um sich ein Mädel aus dem Schwarm zu greifen.

Zu Böhmen kann kein Musikant verkommen.  
Zeit Dudelsack und Ziehharmonika!  
Es tanzen hier die Bösen wie die Frommen,  
Die Kordula wie die Veronika.



Und meine Tanzballade ist entnommen  
Der ehrenreichen Prager Chronika:  
Man singt noch heute in den Vorstadtschenken  
Des alten Schwanda Preis und Angedenken.

— Gevatter Schwanda sitzt auf einem Fasse,  
Sein Dudelsack gibt einen guten Paß.  
Man tanzt im Saal, tanzt draußen auf der Gasse;  
Die Tänzer tanzen ohne Unterlaß.  
Die Pudelmütze wird zur Groschenkasse,  
Und Wangen glühn, und Strienen werden naß.  
Veronika, die hübscheste der Kleinen,  
Steht still im Winkel, um sich auszuweinen.

Das raubt dem Pfeifer alle Lust und Laune.  
„Was heult die Gans? Ich hab' sie eben satt.  
Mag keine Blonde mehr, will eine Braune!“  
— Der Reigen stockt, das Spiel wird schal und matt.  
Darob erhebt sich zorniges Geraune  
Und Schwanda schweigt, der Dudelsack wird platt.  
Veronika, die hübscheste der Kleinen,  
Hat dies verschuldet durch ihr wüßtes Weinen.

Ist Schwanda böß, dann hält ihn keine Bitte;  
Entschlossen stülpt er seine Mütze auf.  
Hinaus zum Krug! Nun kommt die letzte Hütte,  
Der letzte Hof; die Felder tun sich auf.  
Er schwankt ein wenig, sucht die Straßenmitte,  
Nun stürzt er gar, mit Gluchen und Geschnauf.  
Vor seinen Augen tanzen tausend Funken;  
Er hat sich einen reschen Rausch getrunken.

Jetzt blickt er auf: Just über seinem Haupte  
An einer langen Latte baumelt wer.  
Ein Straßenstrolch, der mordete und raubte,  
Gab Haut und Knochen für die Raben her.  
Und Schwanda, der sich weit vom Galgen glaubte,  
Ja, der Gewatter Schwanda staunte sehr:  
„Nun wär' es Zeit, sich aus dem Staub zu machen.“  
Da fesselt ihn ein schauerliches Lachen.

Ein schwarzer Kater kommt herangeschlichen,  
Und seine Augen brennen rot und rund;  
Er gleicht den Katzen in den Herenküchen,  
Die Zunge hängt ihm tief aus Maul und Schlund;

Sein Fell ist rüutig und ist zeitverblichen,  
Nun knurrt er wie ein böser Kettenhund.  
Da hört man eine Männerstimme sagen:  
Rusch, Katerchen, sonst gehst du's an den Kragen!

Der Schwanda staunt und weiß sich nicht zu fassen:  
Wer spricht denn da mit meiner eignen Zunge?  
Dort auf der Galgenleiter sitzt gelassen  
Mit seinem Dudelsack ein Spielmannsjunge.  
Er winkt possierlich, schneidet Nordsgrimassen,  
Nun orgelt er ein Lied aus voller Lunge.  
„Daß dich die Pest!“ flucht Schwanda wild nach oben,  
„Auch ich will meinen Dudelsack erproben.“

Der Handel gilt! Laut schlägt der Galgenschwengel  
Mit Hand und Fuß gespenstischen Applaus,  
Und Schwanda sieht wie ein Posaunenengel  
Mit straffgeblähten, blauen Backen aus.  
Führt ihn der Satan heut' am Narrengängel?  
Sein Dudelsack quietscht ja wie eine Maus  
Und greint, als ob sich Kaz und Kater balgen —  
Gewatter Schwanda spielt sich an den Galgen.

Der nächste Tag beschert uns einen Morgen,  
Der ist voll Sonne und voll Lerchensang.  
Ein alter Knecht zieht aus, das Feld besorgen,  
Sein Weg führt dicht vorbei am Galgengang.  
Er stuzt und will sich noch zwei Augen borgen,  
Lenkt nicht der Schwanda dort am Schinderstrang?  
— Veronika, die hübscheste der Kleinen,  
Sie wird sich blind um ihren Schwanda weinen.



Ein guter Musikant geht nicht zu Grunde;  
Er spielt sein Lied, er ißt und trinkt sich satt,  
Heut' küßt er die, und morgen um die Stunde  
Küßt er ein Mäd'el in der nächsten Stadt.  
Der Schwanda aber, Schwanda ging zu Grunde,  
Weil er dem Satan sich verschrieben hat.  
Man weiß davon in jeder Fuhrmannschenke —  
— Der Teufel ist voll Tücke und voll Ränke.





## Das Lied von der eisernen Nonnenhand.

Bin mal in einer Schenke gefessen;  
In welcher, hab' ich längst schon vergessen,  
Doch glaub' ich, überm Tore stand:  
„Krug zur eisernen Nonnenhand“.  
Und deutlich schwebt mir heur' noch vor  
Das große, buntbemalte Tor,  
Die Wände mit den verblichenen Schildern  
Und den verräucherten Heiligenbildern.

Und an der Decke, an einem Ring,  
Baumelte ein gar seltsames Ding:  
War eine roh geschmiedete Hand,  
Sang da an einem ehernen Band.

Alle, so dieses Zeichen sahn,  
Sprachen vom Ritter Ruckenzahn.  
Nannten ihn einen argen Wicht,  
Der sich das himmlische Gnadenlicht  
Ewig verscherzt durch sein wüstes Walten;  
Hatte ja nie die Fästen gehalten,  
War auch niemalsen zur Kirchen gegangen,  
Aber mit klirrenden Sporenstangen  
Hatte er manchen Pfaffen getreten,  
Anstatt frömmlich zu beichten und beten.  
Und auch die Dirnen fanden nicht Raht  
Vor dem künftigen Höllengast.

Einst trat er spät in die Schenke herein,  
Langte nach einem Lumpen voll Wein,  
Soff ihn glucksend im Zuge aus,  
Gumte sich dann einen Schweineschmaus

Und hat ein großes Gegröle gemacht;  
Wollte ein Mädel über die Nacht.

Der feiste Wirt in Devotion  
Neigte sich tief: „Sogleich, Herr Baron,  
Schick' ich den Knecht hinaus vor die Stadt;  
Der Minnevoigt reiche Auswahl hat.“ —  
Der Ritter: „Ein Lustdirndlein mag ich nicht,  
Ich will ein frummbes Nonnengesicht.  
Nur eine Nonne darf es sein,  
Sonst schlag' ich alles kurz und klein!“

Und horch! Mit dumpfem Klageklang  
Der Spiegel an der Wand zersprang.  
Dann löste sich aus seinem Schoß  
Ein dunkler Menschenschatten los.  
Und wie begehrt: Durchs Zimmer glitt  
Mit sammetweichem Ragentritt  
Ein Weib, und alle Gäste sahn:  
Sie hatte eine Kutte an.  
Und als sie vor dem Ritter stand,  
Erhob sie ihre rechte Hand;

Da blieb dem fahl geword'nen Recken  
Das Lachen in der Kehle stecken;  
Denn die erhob'ne Nonnenhand,  
Die flammte wie ein Feuerbrand,  
Und die geballte Nonnenfaust  
Kam pfeisend durch die Luft gesaust.  
Dem Ritter ward, er wußt' nicht wie,  
Und röchelnd sank er in die Knie.



Bin mal in einer Schenke gessen,  
In welcher, hab' ich längst schon vergessen,  
Doch glaub' ich, überm Tore stand:  
„Krug zur eisernen Nonnenhand“.







## Der Preis.

Der Abend tritt in den Burgsaal herein,  
Im Haare dustenden Slieder;  
Nun legen die Waffen sie nieder  
Und sitzen hin, und trinken vom Wein,  
Und nennen sich: Du; und sind Brüder.

Und kämpfen doch fast zwölf Tage schon,  
Der schwarze Graf und der wilde Baron,  
Zwölf lange, bange Tage,  
Im Aug' nur eine Frage:  
    Wann fällt ich Dich? — Wann sinkst Du hin? —  
    Daß ich Dein Herr und Meister bin!  
    Daß hell mein Helmbusch rage!  
    Daß ich den Preis heimtrage!

Die Frau, um die dies Streiten geht,  
Verträumt im dunklen Erker steht  
Und falter still die Hände:  
    Du hohe Gnadenspende! —  
    Nun irrt er durch die Wiesen weit,  
    Und ich bin seine Seligkeit,  
    Bin seine blonde Sonne,  
    Bin seine Mai-Madonne. —

— Und die Ritter, die kämpften zwölf Tage schon! —





## Vom wilden Weibchen.

Zieht in den Wald zu jagen  
Der junge Jägersmann,  
Ein Ebertier im Tann  
Sucht er seit vielen Tagen.

Tät seinen Sauspeer schleifen;  
„Greif aus und Weidmannsheil!“  
Die Bracke zerrt am Seil,  
Daß ihr die Lungen pfeifen. —

Viel Stunden sind verflogen,  
Kein Keiler sperrt den Grund,  
Todmüde kläfft der Hund;  
Die Fährte hat gelogen.

Schon will sich heimwärts wenden  
Der müde Jägersmann,  
Da schlägt die Bracke an,  
Es zittern ihr die Lenden.

Sie tāt ins Tiefe wagen  
Wohl einen kühnen Sprung,  
Und kriecht durch Strauch und Strunk,  
Wo scharfe Blöcke ragen.

Der Jäger folgt gelassen,  
Sein Hund sicht wie ein Held,  
Und beißt um sich und bellt  
Und sucht ein Weib zu fassen.

Ein Weib mit wirren Haaren,  
Ein wenig blaß und bloß  
Und Augen wild und groß,  
Die wie zwei Flammen waren.

Sie raust mit Hand und Füßen  
Und kreischt und kragt um sich;  
Mit einem Lanzenstich  
Muß sie die Kühnheit büßen.

Es hat sie wohl die Not  
Gelehrt im Forste haufen,  
Denn draußen wohnt das Grausen,  
Im Dorfe tanzt der Tod.

Das wilde Weibchen will  
Und will sich nicht ergeben,  
Doch hilft kein Widerstreben  
Und endlich wird sie still.

Da hat er sie gebunden  
Und trägt sie in sein Haus,  
Kocht milde Kräuter aus  
Und heilt ihr alle Wunden.

Und hat sie zahm gemacht;  
Nun dient sie ihm in Treuen  
Und braucht nicht zu bereuen,  
Daß er sie heimgebracht.

Geschmeidig jeder Bitte  
Ist sie sein liebes Lieb,  
Den ganzen Winter blieb  
Sie in der warmen Hütte. —

Doch als der Frühling kam  
Und seine Arme reckte  
Und tausend Wunder weckte,  
Sie heimlich Abschied nahm.





## Lied des Hörigen.

Girßt, der Holzknecht, legte  
Die Eisenart ins Moos; —  
Sein dumpfes Herz bewegte  
Ein Traum und rang sich los,  
Sein dumpfes Herz erlebte  
Ein heiliges und schrie,  
Sein dumpfes Herz erbebte  
Vor dieser Melodie:

Feuer in den Forst zu legen,  
Daß die roten Zungen lecken,  
Daß ein fahler Funkenregen  
Niedersaust auf Stamm und Stecken;

Daß die greisen Lichen krachen  
Und im Sturz sich überschlagen  
Und im Fallen neu entfachen  
Einen Glanz von tausend Tagen:  
Bis die letzten Stämme ächzen,  
Zäh gespalten und geborsten,  
Und wie toll die Raben krächzen  
Und verbrennen mit den Horsten.







## Kronenlied.

Ich hat in fahler Nordlichtmacht  
Ein wetterharter Schmied gemacht;  
Bin eine Marterkrone,  
Bin eine Königsrohne.

Mein Schläfenring ist kantenscharf;  
Als ihn der Schmied ins Feuer warf,  
Da flüsterten ganz leise

Die Flammen eine Weise:

In einer Höhlenhütte  
Weint eine alte Frau;  
Ihr Sohn hat sie geschlagen,  
Ihr Sohn ist roh und rauh.  
Und alle Leute sagen,  
Er sei seit frühen Tagen  
Ein finster wildes Kind,  
Und daß zwei Eisenengel  
Seine Paten sind;

Daß seine Köhlerhände  
Seltsam rot,  
Und daß sein böses Auge  
Jedem droht,  
Und daß er keinen Herrn  
Und keinen Meister kenne,  
Und daß auf seiner Stirne  
Die Kronennarbe brennt.





## König Eisen.

**D**er finstere König Eisen  
Riß zornig herab vom greisen  
Haupte die lastende Krone,

Mit seinen knochigen Händen  
Löste er dann von den Lenden  
Sein weithin funkelndes Reichsschwert.

Und seine wuchtige Stimme  
Klang in verhaltenem Grimme  
Und sein Rypflopnaug' brannte,

Als er sich an den Schweigenden,  
In tiefer Demut neigenden  
Engel des Friedens wandre:

„Ist meine Herrschaft zu Ende,  
So nimm in deine Hände  
Mein schlachtenfrohes Streitschwert.

Siehe, auf seinen Breiten  
Lasten seit ewigen Zeiten  
Funkelnde Menschentränen.

Machst du die Tränen schwinden,  
Will ich es Allen künden,  
Daß du der Herr der Welt bist.

Will dir die Krone reichen,  
Tilgst du die Tränenzeichen,  
Weil du dann Herr der Welt bist!“

— Wie sich der Seraph mühte,  
Die blau'ge Träne glühte  
Ihm ewig, wie zum Lohne. —

Der finstre König Eisen  
Trägt stolz auf seinem greisen  
Haupte die alte Krone.





## Geschichte.

Es war der stattlichste Hof im Ort,  
Mit breiten, mächtigen Mauern,  
Doch hörte man nie ein fröhliches Wort  
Und nie ein heiteres Lachen dort —

Ein sonderfeltsames Trauern  
Lag mütterlich über den Mauern.

Die Herrin, die im Hause gebor,  
War eine finstere Alte.  
Aus ihrem knochigen Ancliz droht  
Das hohle Auge, so böß und rot,  
Und auf der Stirn die Falte.

Vor ihrem schlürfenden Schleichersschritt  
Erzitterte das Gesinde.  
Man flüßerte rings: den Hexenritt,  
Den reitet nächtlich die Alte mit,  
Wohl um die Galgenlinde.

Das ist, seit sie ihr einzig Kind  
In seiner schwersten Stunde,  
Wo Mutterworte Balsam sind,  
Gequält mit Flüchen, blaß und blind —  
Da ging das Kind zugrunde.

Das Kind war wie ein Sonnenstrahl  
In dunklen Wintertagen;

Ein armer, bleicher Sonnenstrahl,  
Der sich aus trüben Wolken stahl,  
Um sein Gebet zu sagen.

Und sein Gebet klang sanft und sacht:  
„Tilg, Mutter, meinen Kummer!“  
Und sein Gebet klang Nacht für Nacht,  
Wenn es der Haare lichte Pracht  
Auflöste vor dem Schlummer.

Und noch im Schlafe: „Mutter, bring  
Mir die Erlöserstunde . . .“  
Ach Mutterflüche, armes Ding,  
Sind wie ein harter Marterring.  
— Das Kind, es ging zugrunde.

Doch, seit das Kind verschollen war,  
Sah keine Raft die Alte.  
Ein Wesen, weiß und sonderbar,  
Lag nachts vor ihrem Hausaltar,  
Das wimmerte und lallte.



Es lallte einen alten Spruch;  
Der hallte durch die Stube:  
„Oh Mutter, löse deinen Fluch!  
Fühlst du nicht, daß ich Ruhe such'  
Vergebens in der Grube?“ . . .





## Gesinde.

Das rote Kopftuch im Genick,  
Die schwarzen Augen wie im Bann,  
So starrt sie mit verglastem Blick  
Den Abendhimmel an.

„Du grauer Strolch, ich lauf Dir fort,  
Das mag dem Teufel taugen!  
Kein guter Blick, kein gures Wort,  
Und ich hab' schöne Augen.

Dort drüben tanzen sie im Krug,  
Sie tanzen einen Schleifer,  
Und ich bin jung und hab' genug  
Geschluckt von deinem Geifer.“

Der alte Kesselflicker spricht:  
„Du Weib, was heulst Du so?  
Frühmorgens, mit dem ersten Licht,  
Mußt Du mir aus dem Strohl!

Leg' Dich aufs Ohr und zeter' nicht!  
Was soll denn dieser Sparren?  
Frühmorgens, mit dem ersten Licht,  
Spann ich Dich vor den Karren!

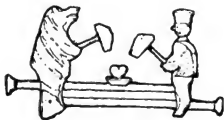
Und willst Du nicht und wirst Du wild,  
Sollst Du die Peitsche kriegen!  
Glaubt so ein tolles Weiberbild,  
Ich hab' sie zum Vergnügen!“

Der alte Kesselflicker lacht  
Und kriecht in seine Streue:  
„Nun halt den Mund und gute Nacht,  
Sonst gibt es morgen Bläue!“

Da wird sie stumm und duckt sich still;  
Herz, poch nicht an die Rippen!

Doch als er ein paar Küsse will,  
Reicht sie ihm noch die Lippen.

Und morgen, mit dem ersten Licht,  
Wird aus dem Stroh gekrochen;  
Und wird sie wild und will sie nicht,  
Bricht er ihr alle Knochen! —





## Ratshreibers Totenwacht.

Ein Toter ward gefunden,  
Bedeckt mit vielen Wunden;  
Das Haupt vom Stahl zerspelt,  
Lag er im Ackerfeld.

Man rät zur Stadt ihn tragen;  
Er konnte keinem sagen,  
Wer ihm den Tod getan:  
Stumm sah er alle an.

Den Richter ließ man walten,  
Sein Schreiber sollte halten

Die liebe lange Nacht  
Beim Fremden Totenwacht.

Er tät zur Stube pafchen  
Wohl eine volle Flaschen;  
Die sog er sorgsam leer  
Und träumte hin und her:

Ich war ein Tintenlappen,  
Beschwert mit Weib und Kind;  
Nun fahren mich vier Rappen,  
Nun hab' ich Geld im Spind.

Das Leben ist ein Kuchen:  
Ihr Leute, kommt herbei!  
Wer will Rosinen suchen  
Im süßen Hirsebrei!

Ich weiß von einem Garten;  
Der Garten, der ist mein.  
Dort küssen mich die zarten,  
Verliebten Jungfräulein.

So träumt der Totenwächter,  
Der alte Federstecher,  
Des Rares rechte Hand,  
Und lächelt höchst galant.

Da werfen sich durchs Fenster  
Zwei irre Nachtgespenster,  
Die kommen dicht an dicht  
Und flackern wie ein Licht.

Der Schreiber hört mit Staunen  
Ihr Rascheln und ihr Raunen,  
Er brummt in seinen Barr:  
„Ich lehre euch Zucht und Art!

Was sollen diese Mucken?  
Der Teufel mag euch schlucken!  
Gesindel, merkt ihr's nicht?  
Hier waltet das Gericht!“

Die Geister aber kehren  
Sich nit um sein Belehren.

Was will der Mann im Sarg?  
„Dies schiert euch einen Quark!“

Sie hüpfen hin zur Truhe,  
Sie stören seine Ruhe.  
— Ein Blitz zuckt durch die Nacht,  
Der Tote aber lacht.

Er lacht und lacht gar trübe:  
„Die Liebe, ha! die Liebe!  
Die Liebe hat's getan!“  
Greint er die Geister an.

Die fassen seine Hände,  
Sie üben Sprung und Wende,  
Sie tänzeln sachte, sacht —  
Ein Blitz zuckt durch die Nacht.

Den Schreiber lähmt der Schrecken,  
Er duckt sich in die Ecken;  
Ein breiter Aktenschrein  
Schützt ihn vor aller Pein.



Dort ist er eingeschlafen,  
Als ihn die Räte trafen  
Früh morgens nach dem Graus,  
Da lachten sie ihn aus.





## Sternendeuter.

Die Sternendeutergilde  
Führt stolz im Wappenschilde  
Auf sattem Purpurgrund ein Eselsohr —  
Und darf dies Zeichen danken  
Dem Ludwig zu Franken,  
Der sich ein Grauchen zum Propheten for.

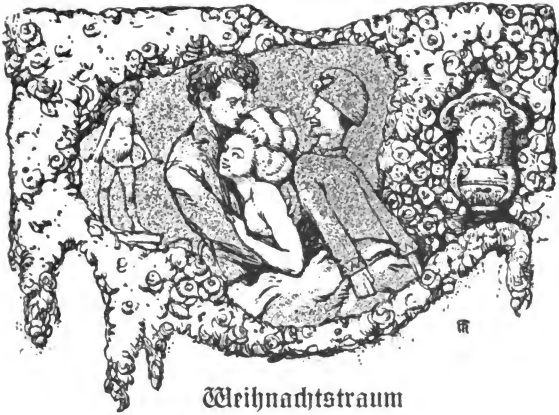
Nie tät er dies bereuen;  
Der Esel dient in Treuen  
Dem Frankenkönig fünfundzwanzig Jahr.  
Er schwieg bei gutem Wetter  
Und machte ein Gesetzer,  
Wenn Regen oder Schnee im Kommen war.

Doch endlich muß er sterben,  
Sein Hofamt durfte erben,  
Herr Kardanus, ein hochgelahrter Topf.  
Allnächtlich auf dem Dache  
Stund er als Sternenwache  
Und tief beim Namen jeden Himmelsknopf.

Und wußte zu verkünden  
Viel Sagen und viel Sünden,  
Und was das Schicksal rücklich uns verschweigt.  
Dann sprach der Felserbe:  
„Will werten, daß ich sterbe,  
Noch ehe sich dies Sonnenjahr geneigt.“ —

Tät einen Sarg sich kaufen  
Und tät zum Pfaffen laufen  
Und winselte und weinte: Ach! und Oh!  
— Das Sonnenjahr entschwebte,  
Der Astrologus lebte  
Und lebt vielleicht noch heute irgendwo.





## Weihnachtstraum eines großen Jungen.

er I. n.

Auf den Wegen liegt der Schnee,  
Und im Wald sind Frostgespenster,  
Und so manches scheue Reh  
Wagt sich bis ans Försterfenster.

Und ich schreite schnell den Pfad  
Zwischen eisbehängten Zweigen;  
Pock, mein kleiner Kamerad,  
Will mir seine Wunder zeigen.

Pock ward mir von schöner Hand  
An den Weihnachtsbaum gebunden,  
Zwischen Obst und Zuckerkand  
Hatte ich ihn dort gefunden.

Pock, das ist der Hampelmann,  
Dem ich Leben in die Lungen  
Blies, denn jeder Dichter kann,  
Was Jehovah schon gelungen.

Ja, der Pock und ich, wir zwei,  
Lebten stets in einem Feste,  
Trieben Mädchensägerei  
Oder bauten Lustpaläste.

Einen solchen hatte Pock  
Eben jetzt im Walde stehen,

Und so nahm ich Zur und Stock,  
Mir das Wunder zu besehen.

Leise kam der Dämmerchein,  
Und ein Abendwolken-Schimmer  
Zuschte über Schnee und Stein,  
Zitternd wie Kry stallgeflimmer.

Unser Weg lag still und stumm,  
Nur die alten Tannen klangen,  
Wenn des Windes Frostgesumm  
Sich im Nadelholz verfangen.

Eine ganze Stunde fast  
Stampften wir durch diese wüste  
Gegend, als ein Eispalast  
Plötzlich aus dem Dunkel grüfte.

Sachte schlichen wir heran,  
Guckten durch die Fenstergläser  
Und Freund Pock, der Hampelmann,  
Läutete dem Schloßverweser.

Der, ein rotbefrackter Mohr,  
Nannte uns devot willkommen;  
Öffnete das Gittertor:  
„Bitte nur herauf zu kommen!

Alles ist in bestem Gang,  
Hell das Feuer im Kamine,  
Und für Speise und für Trank  
Sorgte Fräulein Columbine“ . . . .

~ II ~

Wir sind im Wintergarten.  
Es schimmern sacht die zarten  
Glasglockenorchideen;  
Zu matten Strahlengarben  
Vereinigen sich die Farben  
Im Spiegel der Fontän.

Auf grünem Teppichrasen  
Stehn Marmorvasen,  
Die sind von Rosen schwer,

Und zwischen Palmentronen  
Weiß-weiße Götter thronen  
Und äugeln nach uns her.

Ich und mein Hampelmännchen,  
Die faust am Henkelkännchen,  
Das Purpurwein gefüllt;  
So lauschen wir dem Singen,  
Dem Silberreifen-Klingen,  
Das durch den Vorhang quillt.

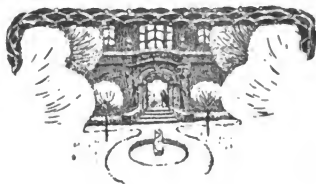
Und da komme Columbine,  
Die kleine liebeskühne  
Schneerose, jung erblüht,  
Und lacht in meinen Armen  
Von einer roten, warmen  
Glutwelle überglüht. —

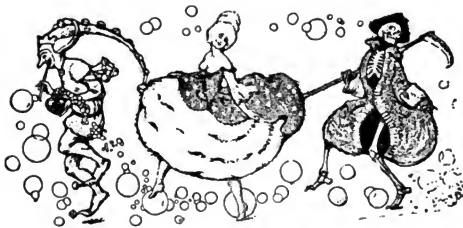
Freund Poek laß uns alleine,  
Ich muß 'mal diese Kleine  
Belehren, was sich schickt;  
Doch Poek bleibt trutzig stehen  
Und will und will nicht gehen  
Und hat sich nicht gedrückt.



Da packe ich den Nickel  
Beim feuerroten Wickel:  
„Hinaus, du frecher Tropf!“  
Doch ach, das Hampelmännchen  
Ergreift sein Henkeltännchen  
Und wirft mir's nach dem Kopf.

Nun kommen wir ins Kaufen,  
Wir ringen und wir schnaufen.  
— Das Fräulein hat gelacht.  
Oh Königin der Schminke!  
Ich falle . . . ich versinke! —  
Da bin ich aufgewacht.





### Die lustige Drei.

Meister Wurst und Pantalone,  
Harlekin und andre Narr'n  
Zieh'n auf buntem Faschingskarr'n  
Glitter, Tand und Schellentrone. —

Kling-kling! Mit hellem Glockenton  
Fährt durch die Stadt der Herr Baron.  
Er nennt sich Prinz von Karneval  
Und liebt Champagnerpflöpfentball  
Und einen Tanz zu zweien  
Und einen Ringelreihen;

Und dann in roter Liebesstunde  
So einen Kuß mit heißem Munde.

Sein Bruder ist der Hippefranz,  
Und was der packt, das bleibe nicht ganz,  
Und seine Schwester (welche Ehre!)  
Ist wohl die schönste Bajadere,  
Die jemals Seidenhemden trug,  
Und mit Gefühl die Laute schlug. —

Jüngst sprach ich zu Cäcilie:  
„Was ist das für Familie?  
Der eine nennt sich Herr Baron,  
Der andre saß im Zuchthaus schon,  
Und Du bist eine Dirne!“ —

Da rief sie wütend: „Hippefranz!“  
Der kam, bat mich um einen Tanz  
Und — still stand mein Gehirn . . .





## Parabel.

Er war ein Narr, wie Narren sind:  
Ein Dichter halb, und halb ein Kind;  
Nach blauen Blumen langte er,  
Und an der Sehnsucht krankte er.  
Und weil in seinem Heimatland  
Man Tempel baute dem Verstand,  
So faßt' er eines Tages Mut,  
Nahm Pilgerstock und Pilgerhut,  
Und wanderte des Morgens früh  
Der jungen Sommer Sonne zu.

So schritt er, bis der Mittagsbrand  
Mit flammen-schwüler Riesenhand  
Den Tau von Blatt und Blüte nahm,  
So schritt er, bis der Abend kam.

Ein Tagesmarsch in Glast und Blut!  
Der Arme hatte nicht geruht;  
Todmüde schlich und schwankte er,  
Nach einer Quelle bangte er . . . . .

Und Glück! Im Abendschatten fand  
Er endlich eines Brunnens Rand;  
Aufatmend hastet er herbei,  
Zu wissen, ob dort Wasser sei.  
Der Brunnen sprach mit kühlem Klang:  
„Herr Pilger, nimm doch einen Trank!  
Mein frischer Born dient jeder Zunft:  
Ich bin der Brunnen der Vernunft!“ —  
Kaum, daß der Narr dies Wort gehört,  
Hat er sich zürnend fortgekehrt  
Und floh, verfolgt vom kühlen Klang  
Des Brunnens, den die Nacht verschlang.





## Künstlerlegende.

Ein Mädel, lieb wie's Leben,  
War einem Steinmez hold;  
Tät seine Ehr hingeben,  
Weil es der Knabe wolte'.

Der Knabe nahm mit Lachen  
Den Maienkranz und ging:  
„Ein Steinbild will ich machen  
Von dir, herzhoides Ding.

Der gütigen Madonna  
Will ich dein Antlitz leih'n,

Die gütige Madonna  
Wird uns dann gnädig sein!

Wird dir dein Fehl verzeihen  
Und mir den leichten Sinn;  
Ich will dein Kränzlein weihen  
Der Himmelkönigin.“ —

So schuf er, wie beschworen,  
Ihr Bildnis, lieb und licht;  
Ein Lächeln traumverloren  
Umspielt das Angesicht.

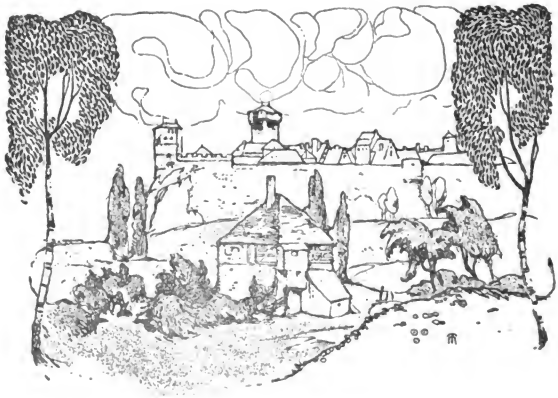
Doch ihre Augensterne,  
Wie konnt' dies nur geschehn!  
Die armen Augensterne  
Voll Tränentropfen stehn,

Und leben und belasten  
Ihm das Gewissen schwer,  
Und seine Hände rasten  
Und schaffen nimmermehr.

Ein Gram ist ihm entglommen,  
Die Reue ward entfacht. —  
Sein Lieb ist wo verkommen,  
Er starb in Noth und Nacht.







## Goldener Boden.

„Morgen kommst du in die Lehre,  
Meister Neck braucht einen Jungen,  
Und ich hab' dich ihm verdungen;  
Arbeit bringe uns Brod und Ehre!“ —

Arbeit macht mir wenig Freude!  
Soll ich karge Groschen zählen?  
Und mein Brot kann ich mir stehlen  
Ohne daß ich Zeit vergeude.

Einmal lebe man nur auf Erden  
Und ich lob' mir diese Stelle,  
Und ich will ein Strauchgefelle  
Und ein rauher Reiter werden.

Kommt vom Markt ein Handelschreiber,  
Lieg' ich wo im Straßengraben:  
„Deinen Geldgurt muß ich haben!“  
Und ich kauf' mir Wein und Weiber.

Und ich sitz' in der Taverne,  
Zei, wie blitzt die volle Kanne!  
Und mich küßt die tolle Zanne,  
Denn das Mädel hat mich gerne.

Doch, wer faßt mich da beim Tragen,  
Teufel, was hat sich begeben?!

Ach, so ist das karge Leben,  
Und ich hör' den Vater sagen:

„Morgen kommst du in die Lehre,  
Meister Merk braucht einen Jungen  
Und ich hab' dich ihm verdungen;  
Arbeit bringt uns Brot und Ehre!“





## Strumpfbandhistorie.

Die Königin hat ihr Strumpfband verloren,  
Der bucklige Narr hat's gefunden  
Und zeigt es grinsend dem Kammermohren:  
Heidi, ich hab' was gefunden!  
Der holdesten Herrin ist es geraubt,  
Denn einem Narren wird alles erlaubt —  
Heidi, ich hab' was gefunden!

Sein sachte, daß uns die Herrin nicht hört,  
Sonst kostet es Kreuz und Kragen.  
Die sündige Frau hat mich Narren betört;  
Ich sollt' es nicht singen noch sagen.

Doch ehe der Vollmond den Himmel beglänzt,  
Wird mir der Becher aufs neue kredenzt,  
Und koste es Kreuz und Kragen!

Der König ist in den Hochwald gezogen,  
Sein Edelwild äugt durch die Zweige.  
Die Königin hat den König betrogen:  
„Schweige, mein Hörterchen, Schweige!“  
Ein neidischer Mohr eilt zum Burghauptmann  
Und zeigt ihm den Schimpf und die Schande an.  
Der Narr wird gepackt und gebunden,  
Vom Henker gestäubt und geschunden.





## Prinzeklein Neubegier.

Ein kleines Prinzesschen langweilt sich sehr:  
„Ach, wenn ich doch endlich Frau Königin wär'!  
Und wär' auch der König recht mürrisch und grau,  
Ich bliebe die lustigste junge Frau,  
Denn mein Page, mein scheuer Page wär' blond,  
Und sein Knabenherz von der Liebe umsonnt —  
Ach, wenn ich doch endlich Frau Königin wär'!“  
So seufzt das Prinzesschen und langweilt sich sehr,  
Und gähnt und nadelet zwei Täubchen ins Tuch  
Und einen frommen, hochheiligen Spruch.  
Doch als sie die Finger sich müde gequält,  
Verlangt sie, daß man ihr vom Leben erzählt;

Vom Leben, das sie nur aus Liedern kenne  
Und das sie das lieblichste Märchen benenne.

Die jüngste der Mägde war heut' in der Stadt;  
Was die nicht alles zu sagen hat!  
Zuvörderst von einem vielklugen Mann,  
Der jedes Gebreche kurieren kann.  
Er trägt wohl die größte Perücke im Land,  
Man nennt ihn Herr Doktor und küßt ihm die Hand.  
Und vor seiner Bude hält Wache ein Mohr,  
Und der hat ein Maul wie ein Scheunentor  
Und plappert lateinisch — ach, Klingt das schön!  
Ich konnte kein einziges Wörtchen verstehn.  
Auch war auf dem Markte ein Possenknecht,  
Der fraß ein brennendes Werggeflecht.  
Der Meister Hans Wurst stand grinsend dabei  
Und fragte auch mich, ob ich hungrig sei;  
Und weil alle Leute drob weidlich gelacht,  
Hab' ich mich behend aus dem Staube gemacht.  
Zehn Schritte davon lief ein Schwein herum,  
Das schien mir ein wahres Mirakulum.

Es hatte sechs Beine, bei meiner Seel!  
Ein Bürgermann meinte, es sei ein Kamel.  
Das Herrlichste aber hab' ich verpaßt;  
Daß heim ich gemußt, es jammert mich fast!  
Heut' abend gibt man ein Liebesturnei,  
Viel fahrende Fräulein zogen herbei.  
Ich selber hab' zwei auf der Gasse erblickt  
Mit Bänderhauben, die silberbestickt;  
Und jedes der Fräulein trug stolz in der Hand  
Ein Fähnchen aus spanischer Leinwand.  
Ach, dürft' ich doch auch zu dem Minnespiel,  
Es wär' meiner Sehnsucht höchstes Ziel!

Und auch die Prinzessin wär' gerne dabei,  
Zu kämpfen und siegen im Minneturnei;  
Der lieblichen Unschuld schwante ja nicht,  
Was eines fahrenden Fräulein Pflicht.  
„Ich will es wissen,“ die Herrin gebot;  
Die Kammermagd lachte und wurde rot.  
Als aber der erste Stern erglomm,  
Da sprach das Prinzesschen ein herrliches „Komm!“



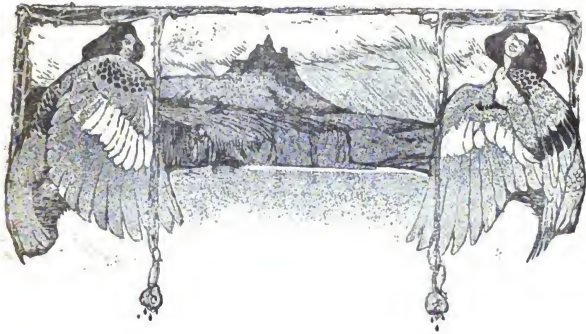
Der Wächter schnarchte sich Mut für die Nacht,  
So war das Burgtor von keinem bewacht.  
Und als sie kamen zum Städtchen herein,  
Da hörten sie Hunderte Menschen schrei'n:  
Zum Markt, zum Markt! Heil Krug und Kranz!  
Grasdirnlein tanzen den Minnetanz!  
Und als sie standen am Marktplatz still,  
Die Herrin der Magd etwas sagen will;  
Die aber hat keine Antwort gewußt,  
Ein stattlicher Landsknecht küßte sie lust  
Und streichelte ihr das runde Kinn  
Und nahm sie mit sich — wer weiß, wohin.  
Da hat das Prinzefßchen der Argen gegrollt,  
Sich sehr gefürchtet und heim gewollt.  
Doch willenlos wird sie mit fortgedrängt,  
Weil alles die Schritte zum Teinhof lenkt.  
Dort springen auf einem Podium  
Zwölf splitternackte Weiber herum.  
Ein Tosen ist rings und ein wilder Gesang,  
Dem armen Prinzefßchen wird angst und bang.  
Und wie sie gequält aufs Tanzbrett schaut,  
Kreischt eine der Dirnen frech und laut:

„Heidi, ein adelig Fräulein ist hier;  
Sie soll mit uns tanzen, so wollen wir!“  
Und Hunderte Stimmen gröhlen mit:  
„Ja, sie muß schreiten den Minneschritt!“  
— Die Kleider fallen, das Gürtelband,  
Das seidene Hemd und der sammtene Tand.  
Ein Glück, daß ihr das Haar aufging  
Und wie ein Mantel sie umfing.  
Sie schlägt die Hände vors Gesicht  
Und rührt sich nicht und regt sich nicht;  
Ihr Herz nur pocht so wild und weh  
Und zittert wie ein wundes Reh. —

Da tritt in den Kreis ein geschienter Mann,  
Der sieht ihre Peiniger drohend an,  
Und seine Stimme klingt ruhig und laut:  
„Das Fräulein ist eines Ritters Braut!“  
Zwar knurrt ihn daß der Pöbel an  
Und will sein Recht nicht rauben lan,  
Doch hat ein gutes Ritterschwert  
Sich stets als hoher Gott bewährt. —

— Und wißt ihr, wer das Kind befreit  
Aus Schand und Schmach und Fährlichkeit?  
Und wißt ihr, wer im selben Mond  
Sie seine Hausfrau nennen konnte?  
Ein Rittersmann gar schlichtgemut,  
Kein Fürstensohn, kein Königsblut,  
Fünf Sacken nur in seiner Kron',  
Ein niederdeutscher Landbaron.





## Ballade.

~ I ~

Das war Herr Wolf von Schlechte,  
Stand längst in Bann und Ache,  
Dem hatten seine Knechte  
Ein blondes Weib gebracht.

~ 61 ~

Sie rang die weißen Hände  
Und schluchzte immerzu:  
„O Mutter Gottes, wende  
Mir deine Gnade zu.“

Der Ritter hob den Lumpen:  
„Ich bin der Wolf von Schlecht  
Und lasse mich nicht lumpen,  
Geliebt wird und gezecht!

Komm her, du schlankes Käzchen,  
Und küß' mir meinen Mund,  
Und krag' mit deinen Täzchen  
Mir nicht die Augen wund.

Sind deine Liebesdienste  
Hier sonder Tort getan,  
Zum Lohne und Gewinste  
Sollst du ein Kettlein han.

Das Kettlein ist von Eisen,  
Aus gutem, treuem Stahl;  
Du wirst den Spender preisen  
Wohl viele tausendmal.“ —

Sie hob die weißen Hände  
Und schluchzte immerzu:  
„O Mutter Gottes, wende  
Mit dein Erbarmen zu . . . .“

II.

Das war Herr Wolf von Schlechte,  
Und seine roten Nächte  
Umblüht ein blondes Kind.

Sie wurde weif und müde,  
Er lachte roh und rüde  
Und schenkte sie dem Wind. —

Und nun: Durch seine Nächte,  
Die er durchtollen möchte,  
Die Reue geht und lacht.

Halb Geier und halb Fraue,  
Hält sie in ihrer Klaue  
Sein wundes Herz und lacht . . . .





## Der Ungebändigte.

„Du wilder, brauner Ackerknecht,  
Willst Du ein Bauer werden,  
Der Wälder und der Felder hat  
Und buntgescheckte Herzen?  
Dann fass' mich um die Hüften fest  
Und sag', daß Du mich nimmer läßt.

Die Tochter sag' ich fort vom Hof,  
Und sollte sie mir fluchen,  
Denn wer zwei starke Arme hat,  
Mag selbst sein Brot sich suchen.

Scheinheilig ist das freche Ding,  
Sie neidet uns den Ehering.

Bin ich nicht hübsch? Schau mich nur an!  
Hab' nicht ein weißes Haar noch!  
Komm, sei mein lieber, lieber Mann  
Und führ' mich zum Altar doch!  
Schatz, wagen wir den Ehesprung,  
Ich küß' just wie ein Mäd'el jung!" —

So kam der Knecht zu Hof und Haus,  
Sein Weib ward greis und greiser,  
Er schlug sie blau, soff wie ein Schlauch  
Und lebte wie ein Kaiser!  
Die schönsten Dirnen, dienstbereit,  
Willfahrten seiner Zärtlichkeit.

Er lebte so manch tolles Jahr,  
Als ihn ein Schlagfluß lähmte  
Und seine zärtliche Begier  
Und seine Sauffucht lähmte.



Nun saß er auf der Ofenbank  
Und schrie und heulte tagelang.

Schrie tagelang und nächtelang,  
Und wetterte und fluchte,  
Bis daß der alte Pfarrer kam  
Und ihn zu trösten suchte.  
Und nach dem Pfaffen klopfte an  
Hans Klapperbein, der Sensenmann.

Das ganze Dorf war tief betrübt;  
Man feierte den Toten.  
Beim Leichenschmause weinte man  
Und raufte dann nach Toten.  
— Die gramgebeugte Witwe wand  
Ums Ehebett ein Trauerband.

Nur einer grinste Kreuzfidel;  
Er, dem die Tränen galten,  
Tanzstorkelte dem Himmel zu,  
Und seine Lippen lallten:

„Die liebste Buble, so ich han,  
Sie schläft beim Wirt im Keller,  
Und hat ein hölzern Rößlein an  
Und heiße der Muskateller.“





## Der Bastard.

Meine Mutter war eine Zigeunerin  
Und mein Vater ist ein Baron;  
Sart ist seine Faust und hart ist sein Sinn,  
Und ich bin sein einziger Sohn.

Die Mutter starb in Schmutz und Schmach.  
„Kind, denk' an deinen Schwur!“  
Das sind die Worte, die sie sprach,  
Eh' sie zur Hölle fuhr.

Und ich bin nur ein schlichter Knecht  
Und dien' um Brot und Dach,  
Glaub' Mutter mir, ich spreche Recht  
Und räche deine Schmach.

Dein Sterbebett war faules Stroh,  
Wild Klang dein letzter Schrei:  
„Sei hart, mein Kind! Er war so roh —  
Mein Grab hat Raum für zwei.“



So zog ich denn ins Heimatland,  
In meiner Väter Schloß;  
Der Alte hat mich nicht erkannt,  
Ich bin sein Waidgenoss'.

Ich diene ihm um Brod und Dach  
Und diene stumm und still,  
Doch halt' ich meine Augen wach  
Und weiß wohl, was ich will!

Und reit' ich einst die Kreuz und Quer  
Mit meinem Herrn allein;  
Der Weg wird weit, der Panzer schwer,  
Wir ruh'n auf einem Stein.

Dann tret' ich vor den Alten hin,  
Dann fass' ich seinen Bart,

Dann muß mein Vater vor mir knien,  
Dann zeig' ich Stamm und Art!

Ich greife ihn und schleife ihn,  
Hoïhoï! Durch Bruch und Blach —  
Und hundert Hungerraben zieh'n  
Uns beiden krächzend nach.



## Wie der Teufel tanzen lehrt.



Der Stiebig hockt am Fensterbrett  
Und meistert stink die Nadel;  
Frau Kordula liegt längst zu Bett,  
Drum ruht der Zanf und Tadel.  
Und weil jetzt der Zanf und der Tadel ruht,  
Ist unserm Schneiderlein wohl zu Mut.

Das Weib, das er sich auserkor,  
O, du mein armer Peter!  
Schimpft ewig wie der Spaz im Kohr  
Und belfert wie ein Kötter.

Ich wette ein Wams: „Das zänkische Weib,  
Die Here, hat sicher den Teufel im Leib.“

So spricht der Meister vor sich hin,  
Da reißt ihm jäh der Zwirn,  
Es rutscht und poltert im Kamin  
Und Eisenketten klirr'n —  
Ein freundlicher Herr im schwarzen Gewand  
Züpft aus dem Ofen und lächelt charmant.

„Wohnt hier nicht ein Pantoffelmann  
Und Rordula, sein Drachen?  
Ich nehm' die Schneiderwette an:  
Er soll ein Wams mir machen;  
Ein stattliches Wams, manierlich und fein,  
Die Seide dazu soll gestohlen sein!“ —

Wie war die Seide schön und schwer;  
Der Pakt wird unterschrieben.  
Nun faust die Nadel hin und her,  
Daß tausend Funken stieben.

Und eh' unser Peter bis Dreie gezählt,  
Da haben dem Wams nur die Knöpfe gefehlt.

Der Fremde prüft das Werk voll Lohn:  
„Was kostet mich der Segen?“  
Wir würfeln um den Macherlohn.  
„Habt Ihr was einzusetzen?“  
Da sauchzt und jubelt der Peter: „Hurra!  
Ich seg' meine giftige Kordula!“

Doch plötzlich wird der Schneider stumm  
Und mag nicht weiter spielen:  
„Was rutscht hier unterm Tisch herum  
Und schlägt und setzt die Dielen?“  
Drauf grinnt der Schwarze: „Ach Firtlesanz,  
Das ist nur mein zottiger Teufelschwanz!“

Wenn du der Herr der Hölle bist,  
Kannst du die Siedel fragen.  
O Spiel, verehrter Antichrist,  
Ein Tanzlied für die Katzen.



Doch spiel' mir beileibe kein lautes Stück,  
Sonst weckst du mein schnarchendes Eheglück.

Der Schwarze zieht die Fiedel blank  
— Just schlägt die Geisterstunde —  
Das Wimmerholz gibt einen Klang,  
Als bellten hundert Hunde —  
Der Schneider steht starr wie ein Leichenstein,  
Frau Kordula fährt zur Stube herein.

Sie greift nach einem Besenstock,  
Um ihm eins aufzuschmieren,  
Doch wie ein junger Ziegenbock  
Muß sie die Beine rühren.  
Zwar wehrt sie sich wild und wetteterrt vertrackt,  
Doch muß sie tanzen den ruckfischen Takt.

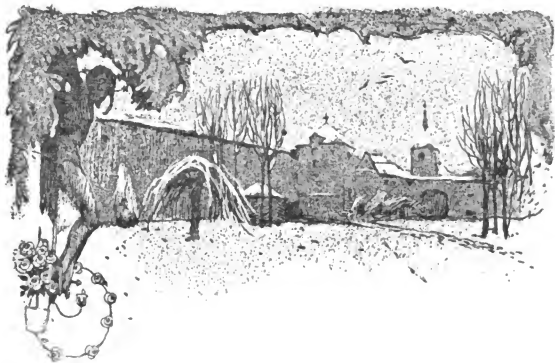
Der Teufel drückt die Türe ein:  
„Komm, keifende Grimasse!  
Setz' sachte, sachte Bein vor Bein,  
Nun geht es auf die Gasse.“ —

Zwar wehet sie sich wild und wettet vertrackt,  
Doch muß sie tanzen den türkischen Takt. ·



Stumm liegt und starr die Winternacht,  
Verloren und verlassen,  
Und fiedel-fiedel, sacht sacht sacht  
Durchtanzt das Paar die Gassen,  
Die Straßen entlang, durchs verwunschene Tor,  
Und quer über Wälder und Felder ins Moor.





## Vom argen Pfaffen.

Herr Rochus, Pfaff zu Bingen,  
Gar stattlich wie ein Stamm;  
Kein Streich tât ihm mißlingen,  
Der Wolf fraß manches Lamm.

Sein' Bier war nit zu stillen,  
Was Weiberröcke trug,  
Das war ihm baß zu Willen,  
Weil er niemalen frug.

Jüngst hielt er eine Metze  
Und fand im Chorgefühl  
Und fürte für sein Bette  
Ein Kind, so ihm gefiel.

Die gold'ne Morgensonne  
Umschmeichelte ihr Haar,  
Wie eine Sturmadonne  
Sie anzublicken war.

Und hatte doch erfahren,  
Wie karg die Tage sind,  
Denn ihre wunderbaren  
Blauaugen waren blind.

Sie betete mit scheuer  
Inbrünstiglicher Glur:

„Mein Herr und Gott, Du Treuer  
Nimm mich in Deine Hut.

Laß mich die Sonne sehen,  
Du meine Zuversicht;  
Ich muß im Dunkel stehen,  
Schenk' mir Dein süßes Licht!“

Kaum war das Amt beendet,  
So sprach der Sakristan,  
Vom Kochus hingefendet,  
Das blinde Mädchen an:

„Hochwürden ließ sich rühren  
Durch deinen frommen Sinn,  
Ich soll zu ihm dich führen  
Beim Abendanbeginn.

Den Himmel hier auf Erden  
Schenkt dir der edle Mann,  
— Wie selig wirst du werden!  
Sein Wort zerstört den Bann.

Bald werden deine Augen,  
Die jetzt voll Tränen steh'n  
Und nur zum Weinen taugen,  
Die süße Sonne seh'n.“ —

Kein Zweifel tät sich regen,  
Sie neigte fromm ihr Haupt,  
Sprach den Mariensegen  
Und hat dem Trug geglaubt.

Und hat sich hingetastet  
Zum Pfaffenhaus ganz zag,  
Als still die Stadt gerastet  
Vom lauten Werkeltag.

Sie pochte an der Pforte,  
Sacht öffnet sich das Tor,  
Man führte sonder Worte  
Das Kind dem Pfaffen vor.

Und um die Hüften faste  
Er frech das arme Ding,

Das angsterfüllte erblaßte  
Und an zu weinen fing.

Das Herzchen will nicht küssen †  
Tut denn ein Küßchen weh †  
Du wirst gehorchen müssen,  
Mein scheues, blindes Reh!

Mit ihren schwachen Händen  
Ringt sie sich bebend frei.  
Wer könnte Hülfe senden,  
Wer steht dem Kinde bei †

Schön Täubchen will sich wehren †  
Ach, schade um die Zeit!  
Es helfen keine Zähren —  
Das Bettchen ist bereit.

Mit ihren schwachen Händen  
Ringt sie sich bebend frei:  
„Du wirst mir Gnade spenden!  
Herr Jesu, steh' mir bei.“ . . . .

Ein Kreuz hängt in der Kammer,  
Das Kreuz trägt einen Mann;  
Der Heiland hört den Jammer  
Und sieht die Schmach mit an.

Sein großes Dulderherze  
Wie eine Sonne ragt;  
Es stirbt die Opferkerze  
Die Ihm zu Füßen ragt.

Und Seine Bande brechen,  
Hell strahlt Sein Angesicht,  
Und Seine Lippen sprechen  
Ein heiliges Gedicht.

„Sieh' meine wunden Hände,  
Die wie das Schicksal sind,  
Geweihrt durch Marterbrände,  
Die heilen den, der blind.“

Er ist vom Kreuz gestiegen,  
Ein Wunder ist gescheh'n,



Und Seine Hände siegen,  
Das blinde Kind darf seh'n.

Sie legt sich Ihm zu Füßen,  
Sie küßt Ihm das Gewand,  
Und ihre Tränen fließen  
Auf Seine Spenderhand.

Er ist zu ihr gekommen,  
Als sie von Schmach bedrängt,  
Und hat sie aufgenommen  
Und ihr Sein Reich geschenkt. —

— Den Pfaffen faßt ein Grauen,  
Er senkt den bösen Blick,  
Und tausend Teufelsklauen  
Umkrallen sein Genick.

Er flieht in wilden Sätzen  
— Der Satan hat gelacht —  
Und tausend Stimmen hezen  
Den Sünder durch die Nacht.

Tät keine Raft sich gunnen,  
Lief bis ins Morgenrot,  
Sprang in den nächsten Brunnen  
Und trank sich dort zu Tod.





Sinis.





